

## **Bemerkungen zur Friedensdenkschrift der EKD aus friedenskirchlicher Sicht**

Marie Noelle von der Recke

Ich gehöre der mennonitischen Kirche -einer der sogenannten historischen Friedenskirchen - an, ich arbeite für das europäische friedenskirchliche Netz „Church and Peace“. Seit 60 Jahren setzt sich Church and Peace für das theologische Gespräch über das Friedenszeugnis der Kirche ein. Darüber hinaus vernetzt Church and Peace europaweit Friedenskirchen, christliche Gemeinschaften, Gemeinden, Friedensdienste und Friedensorganisationen sowie Ausbildungsstätten, die die friedenskirchliche Vision teilen. Drittens regt Church and Peace Initiativen an, um den Dienst am Frieden kreativ zu gestalten.

Ich bin eher zuhause in der friedenskirchlichen Denk- und Handlungsweise als in den Denkkategorien der Evangelischen Kirche. Ich hoffe, dass das, was ich sagen werde, nicht als unfair oder kränkend empfunden wird, sondern dass meine Bemerkungen einen konstruktiven Beitrag zum Gespräch liefern werden.

Mein Beitrag beschränkt sich auf einige wenige Punkte, die mir besonders wichtig sind. Einmal die Frage nach der Ekklesiologie und der Friedenstheologie, dann die Frage nach der Nachfolge und der Beziehung zwischen Christ und Staat, einige Sätze zum Thema gerechter Krieg, und die Frage nach der Wahrnehmung der Ökumene . Ich schließe dann ab mit meiner Vorstellung von dem Friedenszeugnis der Gemeinde.

### **Ekklesiologie und Friedenstheologie**

Wer Ansätze für eine Friedenstheologie oder eine klare Ekklesiologie in der Friedensdenkschrift sucht, wird enttäuscht. Der letzte Satz der Denkschrift lautet zwar: **„Frieden zu bezeugen und für Versöhnung auch dort zu arbeiten, wo Misstrauen, Gewalt und Unterdrückung herrschen, gehört unabdingbar zu den Aufgaben der Christen. Die Kirche Jesu Christi ist dazu berufen“**. Diese Wahrheit wird in der Denkschrift theologisch kaum vertieft. Im Kapitel 2, werden viele Bibelverse zum Thema Frieden zitiert. Gewalt als Ausdruck des Sündenfalls wird problematisiert. Es wird betont, dass Christus Frieden stiftet. Der Platz des Begriffs Frieden im Gottesdienst wird erwähnt. Von Friedensgebeten, besonders in Krisenzeiten, ist die Rede. Von der Verquickung von Religion und Gewalt und von der besonderen Problematik der Kriege im Alten Testament wie in der Kirchengeschichte sowie vom Friedenspotential der Kirchen und vom Dialog unter den

Religionen. Das alles macht aber keine Friedenstheologie aus. Ein einziger Abschnitt (§67) über die Versöhnung mit dem schönen Schlusssatz „**In seiner Feindesliebe erweist Gott sich als Gott und in unserer Feindesliebe erweisen wir uns als Kinder Gottes**“ bezieht sich auf Schlüsseltexte zum Thema Versöhnung, die grundlegend sind für eine Friedenstheologie und, nimmt man sie ernst, erhebliche Konsequenzen für die Ekklesiologie mit sich bringen würden. Diese Aussagen bleiben aber ohne erkennbare Folgen in dem restlichen Text, der sich auf sie, außer im letzten Satz der Denkschrift, nie wieder bezieht.

Der Satz, der auf der Einladung zu dieser Tagung abgedruckt ist, deutet am krassesten auf das Problem hin. Dort geht es um „christliche Verantwortung als Basis für einen Konsenz“, den es in der Gesellschaft geben soll. Ist nach NTlichem Verständnis die Kirche **Spiegel der Gesellschaft**? Ich gehöre zu denen, die meinen, sie sollte **Kontrastgesellschaft** sein.

Merkwürdigerweise, das Bedürfnis, das hier zum Ausdruck kommt, als Kirche nichts zu sagen, oder zu tun, was ihre **Anschlussfähigkeit in der Gesellschaft** und mit der Politik gefährden könnte, betrifft nicht alle gesellschaftlichen Fragen, mit denen sich die Evangelische Kirche auseinandersetzt. Wenn es um die Sonntagsruhe geht, ist die Kirche wohl in der Lage, sich von dem wachsenden Konsenz in der Gesellschaft zu distanzieren. Warum denn nicht auch, wenn es um so schwerwiegende Fragen wie die von Krieg und Frieden geht? Warum sollte die Kirche in diesem Fall, anstatt im Namen Christi, im Namen der Gesellschaft sprechen?

Wenn die Feindesliebe tatsächlich Kennzeichen der Kinder Gottes ist, dann kann die Kirche nicht Spiegel der Gesellschaft sein und sie befürwortet dann nicht, wie die Friedensdenkschrift es leider tut, sowohl den Friedensdienst wie auch den militärischen Einsatz im äußersten Fall. **Feindesliebe ist das Gebot für den äußersten Fall.**

Im § 61 zum Thema Kriegsdienstverweigerung, wird betont, dass den Waffengebrauch abzulehnen, prophetischen Charakter hat und darauf hinweist, was kommt und eines Tages gelten soll. **Diese** Aussage würde ich gerne erweitern: **Die Kirche als Ganze gelangt zu ihrer wahren Identität, wenn sie diese prophetische Rolle konsequent bekleidet und auf die Vollendung hinweist.**

Etwas provokant gesagt: **das ganz Eigene der Kirche**, ihre besondere **Berufung** ist in der Friedensdenkschrift eigentlich irrelevant. Nimmt man das Kap. 2 vom Büchlein weg, steht seine Gesamtargumentation trotzdem.

## **Nachfolge, Christ und Staat**

Im Absatz 60 wird der Vorrang für die Gewaltfreiheit auf Grund der Aussagen Jesu in der Bergpredigt (Matth.5 9 und 38ff) bejaht und im selben Atemzug wieder verneint mit der klassischen Einschränkung: „In einer nach wie vor friedlosen, unerlösten Welt kann der Dienst am Nächsten aber auch die Notwendigkeit einschließen, den Schutz von Recht und Leben durch den Gebrauch von Gegengewalt zu gewährleisten“. Römer 13:1-7 wird als Beleg angeführt. Aus dieser Aussage muss man schließen, die Bergpredigt sei für eine erlöste Welt gedacht, wobei die Rückfrage erlaubt werden muss, ob es in dieser „erlösten Welt“, die noch nicht da ist, immer noch Feinde, Hass, Verfolgung, Unrecht geben wird. Der Kontext, in der die Bergpredigt gesprochen wurde, war der einer brutalen Besatzung und wohl keine erlöste Welt. Die exegetische Arbeit zur Bergpredigt lässt hier keinen Zweifel zu. An dieser Stelle muss ich an Gandhi denken, der sagte: Christen verstehen die Botschaft Jesu nicht<sup>1</sup>. Zu Römer 13 empfiehlt sich ebenfalls eine vertiefte Exegese. Aus diesem Text lässt sich allenfalls die polizeiliche Funktion des Staates, dennoch keine Rechtfertigung tötender Gewalt und gar Krieg ableiten<sup>2</sup>. Darüber hinaus, ist Unterordnung der Obrigkeit gegenüber, welche in Römer 13 geboten wird, nicht mit Gehorsam gleichzusetzen. Martin Luther King, der gegen ungerechte Gesetze gehandelt hat (also ungehorsam war, dem Staat gegenüber) war aber bereit, die Konsequenzen seines Verhaltens zu tragen (ordnete sich unter) und ging für seine Aktionen ins Gefängnis, was übrigens Teil seiner gewaltfreien Strategie war.

Wir können nicht die Bergpredigt als Grundlage für unser Handeln bekennen und sie gleichzeitig beiseite tun, weil die Welt leider noch unter der Macht der Sünde und der Gewalt steht. Wir können sie nur demütig versuchen zu leben, denn sie zeugt davon, wie Jesus gewaltfrei die Macht des Bösen überwunden hat. Uns gibt er keine andere Mittel an der Hand.

## **Gerechter Krieg**

---

<sup>1</sup> "Non-violence ... requires greater heroism than of brave soldiers ... The world does not accept today the idea of loving the enemy. Even in Christian Europe the principle of non-violence is ridiculed ... Christians do not understand the message of Jesus. It is necessary to deliver it over again in the way we can understand ... But I must say that so long as we do not accept the principle of loving the enemy, all talk of world brotherhood is an airy nothing. " Ansprache 1925

<sup>2</sup> Vgl. John Howard Yoder - Die Politik Jesu, Kap.10 Weisenheim am Berg 1981

Der Begriff, gerechter Friede - hier viel weniger deutlich definiert als im katholischen Bischoffspapier (2000) - hat wenig Konturen. Schon in der Einleitung (§6, S.12) wird klar, dass er bewaffnete Interventionen nicht ausschließt. Die Anforderungen des gerechten Friedens „schließen eine Ethik rechtserhaltender Gewalt für die internationale Sphäre ein, welche auch die Grenzen militärischen Gewaltgebrauchs markiert“. Die Friedensdenkschrift erarbeitet strenge ethische Kriterien, um **den Gebrauch bewaffneter Gewalt sowohl zu begrenzen wie auch zu legitimieren**. Es wird beteuert, der Begriff des gerechten Friedens hätte den des gerechten Krieges überwunden, dennoch werden genau die selben Kriterien wie für den gerechten Krieg nun für rechtserhaltende Gewalt angewandt. Das Konzept des gerechten Krieges wird zwar als obsolet dargestellt, aber die „moralischen Prüfkriterien“ des gerechten Krieges werden nicht aufgehoben. Die Kriterien werden nur auf die heutige Situation übertragen (§102). So gerät man in eine **Dilemmasituation** (§103) mit einem „Nein zur Rechtfertigung des Gewaltgebrauchs“ und einem „Ja zur legitimen Gegengewalt“, welches sich nur mit dem „schuldig werden“ lösen lässt.

Hier wäre wieder der Hinweis auf die Bergpredigt hilfreich. Der Art Dilemmas gibt es in den Tragödien der Antike, nicht im Evangelium. **Die Gewaltfreiheit Jesu stellt jegliche Legitimierung von Waffengewalt in Frage.**

Ich stelle fest, dass es in der öffentlichen Debatte immer wieder gelingt, der Kirche den Krieg unter wechselnden Bezeichnungen zu verkaufen. Auch hier, leider.

### **Die Wahrnehmung der Ökumene :**

In der Denkschrift wird an mehreren Stellen die Arbeit der AGDF gelobt und der Oekumenische Dienst im konziliaren Prozess als beispielhaft angeführt. Bedenkt man, dass der größte Teil der Mitglieder der AGDF pazifistische Gruppen sind (Mindestens der Versöhnungsbund, Ohne Rüstung Leben, Brethren Service, Christliche Dienste und Church and Peace - eine Ausnahme ist meines Wissens die ASF) ist man schon überrascht zu merken, dass die pazifistische Option dennoch an keiner Stelle zur Sprache kommt und untersucht wird. S.39 §54, mit dem Satz, der mit „Wenn die christliche Kirchen fordern, Gewalt zu überwinden“ anfängt, wird eine Definition der Gewalt angeführt, in der die Friedenskirchen sich nicht wieder erkennen würden. Es wird in der Friedensdenkschrift selbstverständlich davon ausgegangen, dass der christliche Pazifismus gar keine Option ist, deren Argumente es sich lohnen würde, genauer anzuschauen (Es gibt eine einzige Erwähnung, en passant, des Pazifismus auf S.66, § 99). Und so entsteht der Eindruck, dass der besondere Beitrag eines Teiles der Christenheit in diesem Bereich völlig außer Acht gelassen wird, gar keine Bedeutung hat.

Positiv gesprochen, würde ich gerne hier mit einigen Kriterien abschließen, die für eine gewaltfreie Praxis der Kirche grundlegend sein könnten (ich zitiere hier teilweise aus einem Referat, das neulich bei einer unserer Tagungen zum Thema Schutzpflicht von Dr. Moises Mayordomo, Dozent an der theologischen Fakultät in Bern, gehalten wurde, dem ich eigene Bemerkungen zufüge):

**1. Christliches Handeln in der Welt orientiert sich an der Niedrigkeit und nicht an der Macht der Interventionen.** Jesus und seine Nachfolger, das heißt die Kirche, leben den **Machtverzicht**, was die Ausstattungsregeln in Matth.10 oder die Leidenskataloge in 2. Kor.4, 6 und 11 bestätigen. **Der Weg Jesu ans Kreuz ist die letzte Konsequenz des Verzichts auf Machtmittel.** Die Kirche ist aufgerufen, der Versuchung der Macht zu widerstehen. Unterdrückte Kirchen in vielen Teile der Welt leben diese Werte<sup>3</sup>. Die Kirchen im Westen haben sie seit der konstantinischen Wende verloren.

**2. Das positive Gegenstück des Machtverzichts ist das Handeln aus „Mitgefühl“.** Das Motiv der **Barmherzigkeit** Gottes zieht sich durch das Alte und Neue Testament und ist Maßstab des Handelns gegenüber Notleidenden. Die Kirche ist aufgerufen, überall wo Konflikte toben gewaltfrei helfend da zu sein. **„Das Gegenteil von Krieg ist nicht Frieden sondern Friedensdienst“**, vor, während und nach Konflikten. Tut die Kirche dies, entspricht sie dem Kern ihrer Berufung (die Friedensdenkschrift unterstreicht die Wichtigkeit des Friedensdienstes, aber mit ihren langen Ausführungen über rechtserhaltende Gewalt, mit ihrer Unfähigkeit, klare Sprache über Waffenarsenale und deren Verkauf zu sprechen, relativiert sie die eigenen Aussagen). Friedensdienst ist auch Kampf um das Recht, dennoch ohne die Mittel der Macht.

**3. Jesus fordert zu einem Widerstand auf, der sich außerhalb gängiger Muster bewegt.** Die Mittel, die Jesus seinen Jüngern an die Hand gibt, sind neu, kreativ, überraschend (die andere Backe, den Mantel, die zweite Meile). **Widerstand gegen die Mächte und Gewalten** ist eine Dimension des Kircheseins, die gerade in der Frage nach Krieg und Frieden maßgeblich sein sollte. Diese Dimension vermisste ich in der Friedensdenkschrift.

---

<sup>3</sup> Am 10 Dezember, bei der Panafrikanischen Konferenzen der Kirchen in Maputo, sagte der vorsitzender des Zimbabwe Kirchenrates, der lutherische Bischoff Naison Shava:“ wenn we say lets remove Mugabe from office, who will suffer most between him and the ordinary people ? That was the mistake the world made when it removed Iraq’s Saddam Hussein. Zimbabweans have suffered a lot and we cannot afford to expose them to more suffering. Zimbabweans have died a lot and we can’t afford even one more death“ (ENI summary -08-0995)

4. **Christliche Liebe schließt den Feind ein.** Sie hat sowohl Opfer wie Täter im Blick. Kirchliche Friedensarbeit sollte nicht selektiv sein.

5. Als Botschafterin an Christi statt setzt sich die Kirche für **Versöhnung** zwischen Konfliktparteien ein. Gewaltsame Interventionen ergreifen Partei. Damit werden Versöhnungsprozesse verhindert. Versöhnung und gewaltsame Interventionen können nicht durch dieselben Personen bewirkt werden (es gibt sonst einen Rollenkonflikt). Bei einer unserer Tagungen sagte ein Referent aus der Gemeinschaft St Egidio, dass in den Konflikten, bei denen die Gemeinschaft vermittelt hat, diese Vermittlung Seitens einer kirchlichen Einrichtung deswegen besonders geschätzt und akzeptiert würde, weil klar sei, die Vermittler verfolgten keine eigenen politischen oder wirtschaftlichen Interessen.

6. **Der Mythos der erlösenden Gewalt muss als solcher entlarvt werden.** Gewalt erzeugt mehr Gewalt und löst keine Konflikte. Die Denkschrift sagt dieses auch, widerlegt aber die Aussage durch ihre Definition von Gewalt (§54) und durch die Argumentation über rechtserhaltende Gewalt.

7. Das NT kennt **göttliche Gewalt nur im Rahmen apokalyptischer Gerichtsvorstellungen.** Damit wird gesagt, dass die Anwendung von Gewalt Gott vorbehalten wird. (vgl. auch Röm.12)

Mir geht es hier nicht um einen Pazifismus als Prinzip sondern um einen Lebensstil der Gemeinde in der Nachfolge Jesu, einer Gemeinde, die die Konflikte unserer Zeit ernst nimmt und im Geist des Evangeliums anpackt. Eine solche Gemeinde wird nicht in der Lage sein, alle Probleme aus der Welt zu schaffen, sondern sich mit ganzer Kraft einsetzen, damit der Friede Gottes und seine Gerechtigkeit sichtbar werden.